Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg

Band: 12 (1985)

Artikel: Zur Baugeschichte des Zwingli-Geburtshauses : ein Beitrag zum 500. Geburtstag des Reformators

Autor: Anderes, Bernhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883675

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

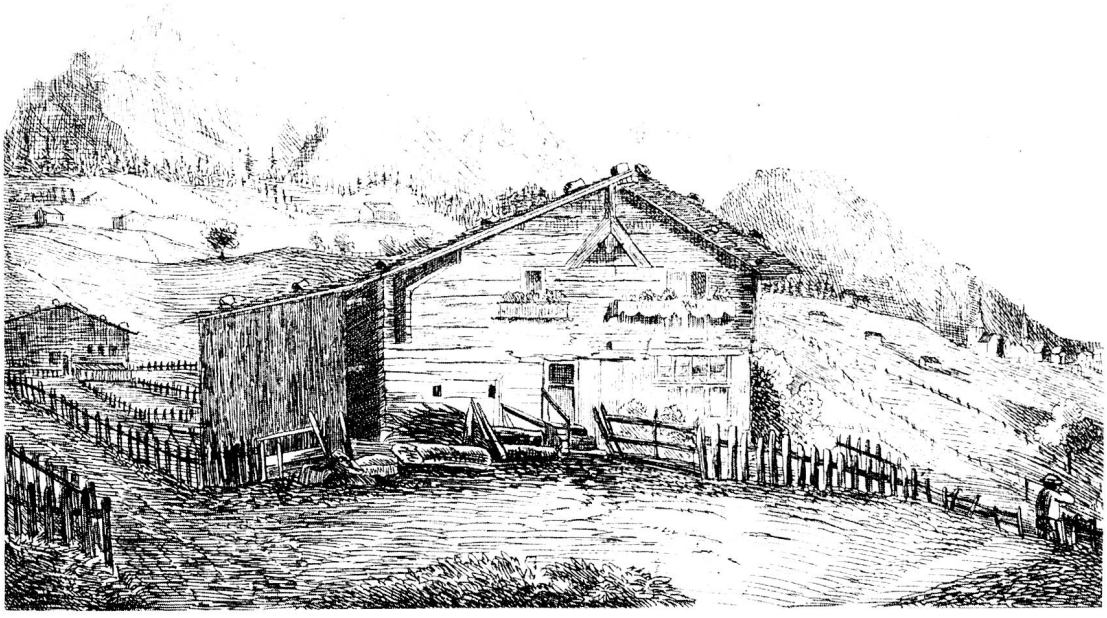
Zur Baugeschichte des Zwingli-Geburtshauses

Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil

Ein Beitrag zum 500. Geburtstag des Reformators

Am 1. Januar 1484 erblickte der Reformator Huldrych Zwingli in Wildhaus das Licht der Welt. Sein Geburtshaus hat ein halbes Jahrtausend überlebt und steht noch heute im Ortsteil Lisighaus, etwas unterhalb der Landstrasse. Wer den Standort nicht genau kennt, wird es nicht beachten, denn die Rück- und Traufseiten sind unauffällig vertäfert. Zudem steht östlich, viel zu nahe, ein ehemaliges Schulhaus. Aber wer diesem alten Haus ins Gesicht schaut, taucht ins Spätmittelalter ein.

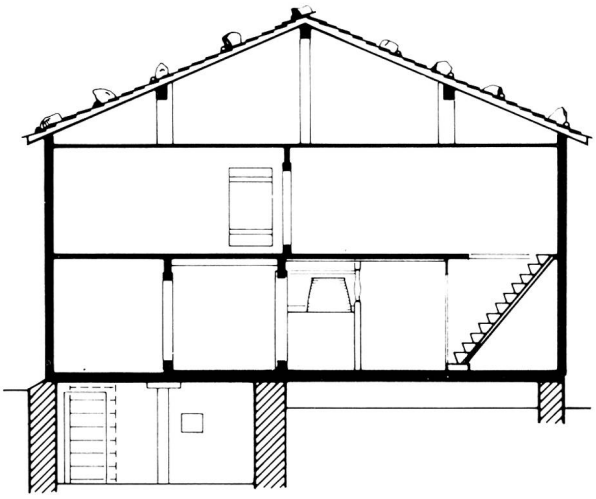
Hier also verbrachte Zwingli im Kreise einer Grossfamilie seine frühe Jugend. Sein Grossvater Heinrich und sein Vater Ulrich waren Ammänner in Wildhaus, welche vom Landesherrn Abt Ulrich Rösch (1463-1491) von St. Gallen eingesetzt waren und dem Dorfgericht vorstanden. Die Mutter Margaretha war die Schwester des aus dem Toggenburg stammenden Abtes Johannes Meili (1510-1524) in Fischingen. Von den sechs Brüdern und drei Schwestern weiss man verhältnismässig wenig. Sein Onkel Bartholomäus Zwingli war vorerst Frühmesser in Wildhaus und gab Huldrych als Pfarrer von Weesen den ersten Lateinunterricht. Im Geburtsjahr Zwinglis löste sich das Bergdorf Wildhaus aus der Grosspfarrei Gams und erhielt einen eigenen Pfarrer in einer neu gebauten Kirche am heutigen Dorfplatz. Zwingli pflegte auch als Leutpriester am Grossmünster Zürich und als Reformator engen Kontakt mit seinen Landsleuten und rühmte sich stets seiner bäuerlichen Herkunft im Toggenburg, und die Toggenburger folgten ihm bereits seit 1524 in die Reformation. Die Wildhauser liessen sich auch durch den Sieg der Katholiken bei Kappel und den Tod Zwinglis 1531 nicht beirren und blieben ihrem neuen Glauben treu.



Das Zwingli-Geburtshaus, Südwestansicht. Kupferstich von Johann Balthasar Bullinger und Franz Hegi, 1819.

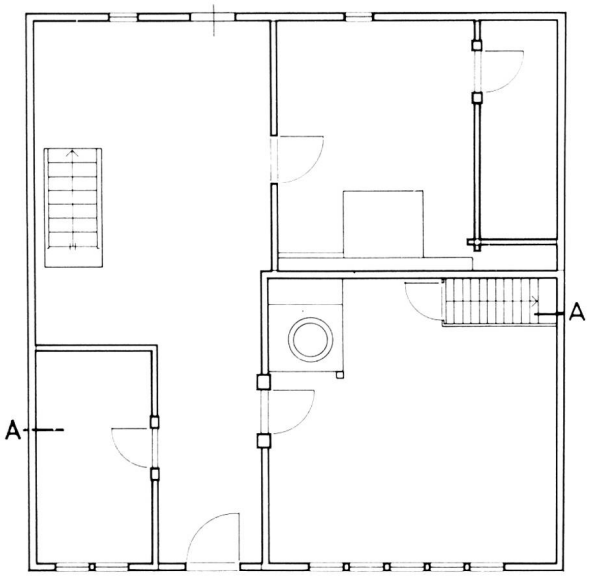
Nur noch eine Hütte...
Jahrhundertelang weiss man nichts über das Schicksal des Zwingli-Geburtshauses und dessen Bewohner. Vorerst hatte Bruder Hans Zwingli das Heimwesen übernommen; aber schon im 17. Jahrhundert starben die Zwingli in Wildhaus aus. Erst im Zeitalter der Romantik, das heisst um 1800, begann man sich wieder des Geburtshauses zu erinnern. Augenzeugen berichten von einer erbärmlichen, windschiefen Hütte, in der sich 1824 die erste Schule einnistete. 1835 ging das Haus an die Schulgemeinde Lisighaus, welche es zur Finanzierung des neuen Schulhauses 1848 an den Zwingliverein in Zürich veräusserte.
Schon 1863 schenkte es der neue Besitzer an die 1824 gegründete Zwinglianische Lesegesellschaft Wildhaus-Alt St. Johann. 1897 fand unter Leitung des nachmaligen Zürcher Kantonsbaumeisters Hermann Fietz eine gründliche Renovation statt, die massgeblich von Zürich aus finanziert wurde. Berater war der Zürcher Kunsthistoriker Prof. Dr. Johann Rudolf Rahn, der «Vater der Schweizer Kunstgeschichte». 1900 gelangte das Geburtshaus schenkweise an die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons St. Gallen, welche es seither baulich betreut und dem Besucher unentgeltlich offen hält.

Der heutige Bestand
Das Zwingli Geburtshaus ist ein zweigeschossiger Blockbau auf gemauertem Sockel mit Tätschdach. Bis weit ins 17. Jahrhundert waren Nägel Mangelware, weshalb man die Brettschindeln auf den damals noch auffällig flach geneigten Bauernhausdächern mit Balken festbinden und mit Steinen beschweren musste. Steildächer verraten im obern Toggenburg immer einen Neu- oder Umbau ab dem 18. Jahrhundert. Die Balken der Fassade laufen von einer Ecke zur andern, wo sie mit den traufseitigen Flecklingen «gestrickt» sind. Nur im Bereich der heutigen Türe ist die Blockwand unterbrochen. Der fünfteilige Fensterwagen im Erdgeschoss gehört zur Stube; die Fenster im Obergeschoss verraten die beiden Schlafkammern. Die heutigen Zug- beziehungsweise Schiebeläden sind neuere Zutaten; Klebedächer fehlen. Die Giebelfüllung besteht aus dünneren Bohlen, die in

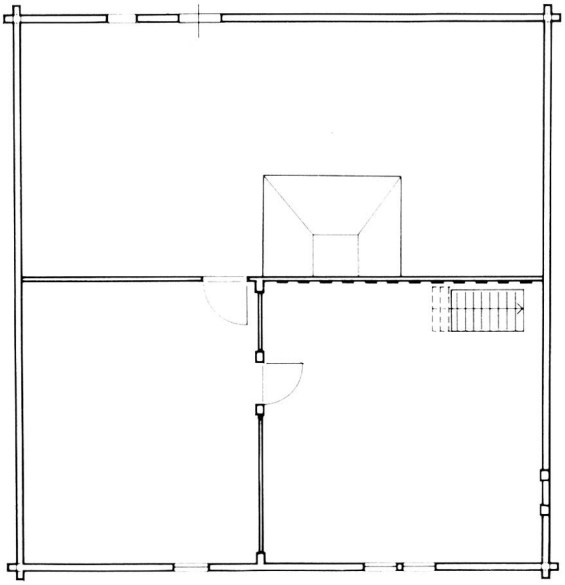


Schnitt A-A 0 5m

Grundrisse von Erdgeschoss und Obergeschoss sowie Querschnitt A-A. Planzeichnungen von Frau Eva Simek, St. Gallen, und Heinrich Oberli, Wattwil.



Erdgeschoss 0 5m

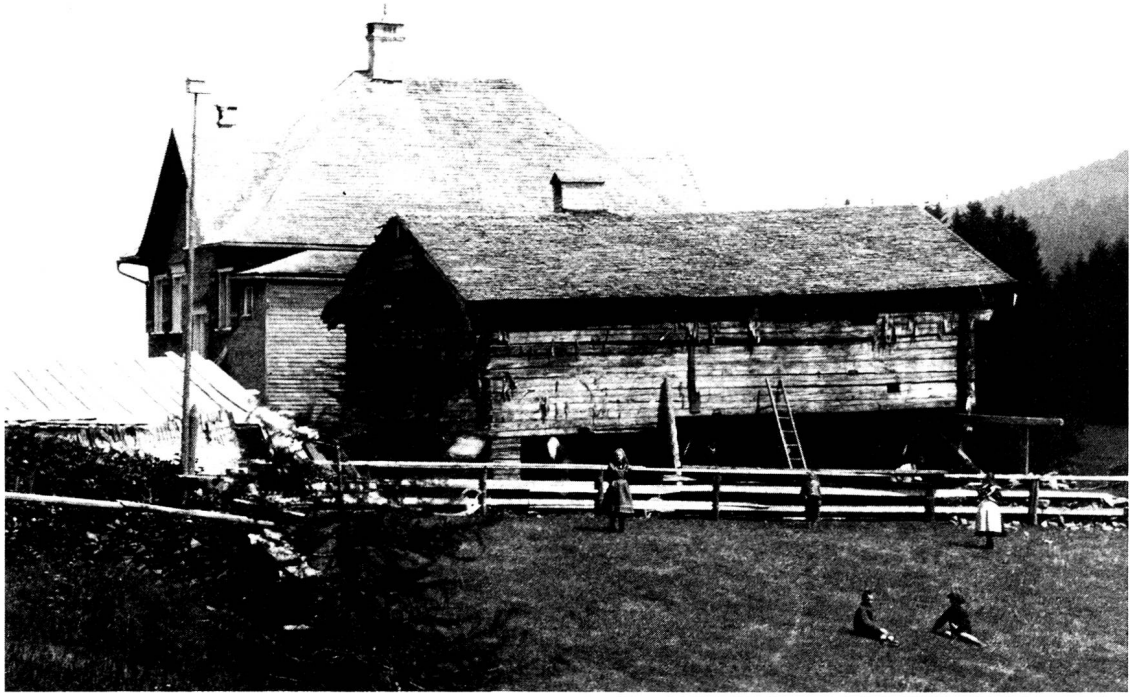


Obergeschoss

einen Firstständer eingenutet sind. Es handelt sich hier um eine leichtere Bohlenständerkonstruktion, die, wie wir sehen werden, auch typologisch bemerkenswert ist.
Durch die von Pfosten gerahmte und einen Sturz mit Tatzenkreuz überhöhte Türe gelangt man in einen Flur, von wo die Türen links in eine Nebenstube (heute Verkaufsstand) und rechts in die Stube führen. Dahinter öffnet sich ein dunkler Raum, mit Abgang in einen kleinen Keller. Eine Querwand trennt die Küche ab, welche hinter der Stube liegt. Ueber der Feuerstelle entfaltet sich ein Kaminschoss, ein sog. Rutenkamin; rechts ist das Feuerloch für den Stubenofen. In der Ostwand öffnet sich eine gotische Türe mit Scherenpfosten und Holzriegel.
Der bemerkenswerteste Raum ist die Stube, deren westliche Innenwand die Blockfassade durchflicht. Die Decke besteht aus insgesamt 13 gerundeten, längs zur Fensterfront gespannten Balken, zwischen welchen Bretter eingenutet sind. Es handelt sich um eine sogenannte Bohlenbalkendecke, die, wenn man genau hinschaut, seitlich leicht gewölbt ist. Die Balken weisen an den Enden herzblattförmige Profile auf und verknoten sich in der Mitte zu Medaillons, in denen gekerbte und geritzte Motive sichtbar sind: Strahlen, Sterne, Kreise und Windrosetten in saubern Zirkelschlägen. In der Ecke links des Eingangs steht ein weiss gekalkter Lehmofen mit konischem Turmaufsatz, ein sogenannter Gupfenofen, der wohl aus dem 18. Jahrhundert stammt, aber einen ähnlichen Vorgänger gehabt haben könnte. Die Täferung, der Riemenboden, aber auch die Türe stammen aus der Zeit der Renovation von 1897.
In der gegenüberliegenden Ecke führt eine neuere Stiege in Holzverschlag auf den obern Boden. Die östliche Schlafkammer weist stehende und liegende Bohlenwände, einen federnden Fussboden sowie ein verschaltes Schlupfloch in der Ostwand (ehemals Zugang zu einer Laube?) auf. Der westliche Raum ist stark erneuert. Eine nördliche Türe führt in einen hintern Raum, wo das Dachgebälk sichtbar ist. Wir stellen fest, dass die Aussenwand dieser Kammer und zwei Pfetten des Daches – im Gegensatz zum übrigen (neuen) Holz – russgeschwärzt sind.
Das heutige, zum Teil spätgotische Mobiliar stammt grösstenteils aus dem Schweizerischen Landesmuseum; das übrige ist kopiert.

Aufregende Feststellungen
Jeder Kenner altbäuerlicher Wohnkultur wird sofort feststellen, dass sowohl aussen wie innen Umbauten vorgenommen worden sein müssen. Eigenartig mutet die gestrickte Ostwand der Küche an, die nicht identisch ist mit der Hauswand und auch nicht an die Stubenwand anstösst, sondern dort einen Winkel mit Eckstrick und Zwischenraum bildet. Die eindeutig gotische Türe, die heute in einen schmalen Vorraum führt, öffnet sich nach aussen, was stutzig macht; denn alte Türen öffnen sich in der Regel nach innen. Zudem ist die Aussenfläche dieser Strickwand russgeschwärzt, während die Innenseite zur Küche kaum Rauchspuren aufweist. Es besteht kein Zweifel: Diese Innenwand war ursprünglich Aussenwand und wurde zu unbestimmter Zeit ausgeschnitten, um 180° gedreht und rückversetzt, wobei die alte Nordostecke

Das Zwingli-Geburtshaus vor der Renovation von 1897. Hier ist deutlich ersichtlich, dass die linke Eckpartie und der Eingang nicht dem Originalbestand entsprechen. Photo in der Zentralbibliothek Zürich.



Das Zwingli-Geburtshaus während der Renovation von 1897. Hier wird deutlich, dass ein Grossteil der westlichen Erdgeschosspartie wegen früherer Eingriffe und Baufälligkeit herausgesägt wurde. Photo in der Zentralbibliothek Zürich.

Das Zwingli-Geburtshaus während der Renovation 1897. Die entkleidete Rückseite lässt erkennen, dass hier ein Anbau, wohl ein Stall, angegliedert war. Die linke Eckpartie mit dem neuen Kopfbalken ist sekundär eingefügt. Photo in der Zentralbibliothek Zürich.

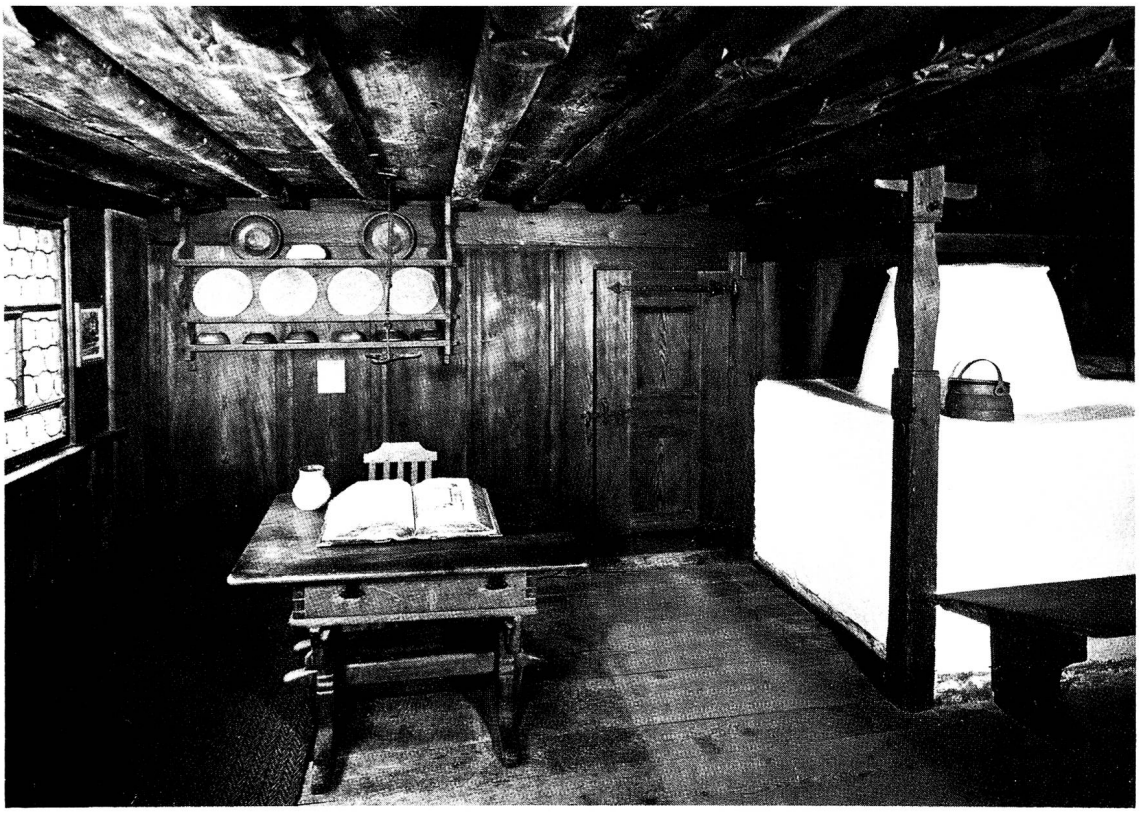
Die spätgotische Bohlenbalkendecke in der Zwingli-Stube weist 13 Medaillons mit Kerb- und Ritzmotiven auf. Photo Hans Schmidt, Bad Ragaz.

des Hauses ins Innere der Küche, aber auf die Gegenseite zu liegen kam. Demzufolge lag hier ein alter, direkt in die Küche führender Hauseingang, dessen Türe sich organisch nach innen öffnete.

Etwas Ähnliches kann auch in der Südwestecke geschehen sein. Bei genauem Hinsehen wird man feststellen, dass die Innenwände der hier eingebauten Nebenstube einen alten, homogenen Strickverband aufweisen, der aber offensichtlich nicht in originaler Lage ist. Das zeigt sich einerseits in der Tatsache, dass die nördliche Schmalfront zur Kellertreppe hin russgeschwärzt ist, während die Westwand mit der Türe zum Gang hin «sauber» ist (wie auch die gegenüberliegende Stubenwand); anderseits ist der Fenstersturzbalken in der entsprechenden Fassadenpartie der Nebenstube, die übrigens eine leicht andere Verwitterung und Färbung als die übrige Strickfront aufweist, erneuert.

Eine plausible Erklärung ergibt sich in der Annahme, dass das Strickgebinde der Nebenstube ursprünglich einen Standort im Bereich des Küchenvorraumes gehabt haben könnte. Die geschwärzte Wand hätte einen Teil der Küchenwand beim Ofenloch gebildet (die heutige Westwand der Küche ist neueren Datums), die Fassadenwand mit den beiden Lichtluken, die auf Bilddokumenten vor 1830 erscheinen, wäre Westwand und die Längswand mit der Türe Querabschluss zwischen Küchenvorraum und einem vorauszusetzenden Flur vor der Stube gewesen. Für diesen ebenso schwerwiegenden Eingriff wie der auf der Gegenseite des Hauses (vor 1810) sprechen einerseits Rahns Feststellungen in seinem Gutachten von 1896, dass die Blockwände im Westen und Norden zur Hälfte herausgenommen seien, anderseits die jüngst aufgefundenen Photographien während der Renovation von 1897, die hier erstmals publiziert werden.

Auch der heutige Fronteingang ist das Produkt eines spätern Eingriffs. Die offensichtlich im nachhinein ausgesägte Türöffnung liegt heute zwischen den alten Strickvorstössen der Stubenwand und dem geschorenen Geflecht der Nebenstube, dessen Schwalbenschwanzform dem 19. Jahrhundert angehört (Montafonerstrick). Von den ausgesägten Balken der Blockwand hat dann mindestens einer als Pfosten links der zu verengenden Türe wieder Verwendung gefunden. Der aufgelegte Sturz mit dem Tatzenkreuz ist zwar alt, aber an dieser Stelle ebenfalls zweitverwendet. Es wäre sicher auch gegen die Zimmermannsregel gewesen, die mächtige und tragende Sockelschwelle an dieser Stelle um die Hälfte auszufällen, nur um die nötige Türhöhe zu erhalten. Es hat sehr wahrscheinlich neben dem östlichen ein zweiter westlicher Seiteneingang gegenüber der Stubentüre bestanden; denn ein ungeschützter Fronteingang an einem alpinen Bauernhaus des Spätmittelalters ist kaum denkbar. Der zweifelsfreie Nachvollzug dieser Umbauhypothesen wäre allerdings erst möglich, wenn das Haus ausgeschalt und die Anschnitte der Aussenwände überprüft werden könnten. Ohne Zweifel gehört auch die Treppe von der Stube in die östliche Kammer einer jün-



Die Zwingli-Stube, im heutigen Zustand. Photoglob AG, Zürich.

gern, wohl barocken Bauphase an. Das geht schon daraus hervor, dass die kostbare Bohlenbalkendecke unter Verlust zweier Balkenköpfe mit Herzblattprofilen in einer Ecke einfach aufgeschnitten wurde. Wäre sie ursprünglich, hätte der Zimmermann gewiss für organischere Anschlüsse an das Stiegenloch gesorgt. Vielmehr ist anzunehmen, dass eine Stiege oder Leiter vom heutigen Vorraum der Küche direkt in die westliche Kammer führte, wo auch eine alte Türe in der Bohlenwand sitzt. Damals war die Küche nach oben offen oder nur leicht verschalt, so dass der Rauch in den Dachraum und durch die Dachlatten entweichen konnte. Den Nachweis einer ehemaligen Rauchküche erbringen zwei originale, russige Pfetten im First und in der westlichen Dachmitte, aber auch der aussen geschwärzte Bohlenverschlag der westlichen Kammer im Obergeschoss. Der rückseitige Raum im Obergeschoss ist also erst nach dem Einbau eines Kamins entstanden. Die beiden alten Schlafkammern scheinen, mit Ausnahme vergrösserter Fenster, kaum Veränderungen erfahren zu haben.

Auch wenn wir die Beobachtungen am Bau noch nicht als endgültige Analyse der ursprünglichen Raumstruktur betrachten, so dürften doch gewisse Schlüsse schon jetzt gezogen werden. Das Zwingli-Haus hat schon vor 1810 starke bauliche Eingriffe erfahren, welche das äussere und innere Aussehen stark veränderten. Ausschlag dazu gaben wohl der Wunsch nach einer rationelleren Raumnutzung und bessern Isolierung. Vielleicht waren auch die geopferten Partien der äussern Blockwand in einem schlechten Zustand. Trotzdem ist im Zwingli-Haus wie nur in wenigen Bauernhäusern noch die mittelalterliche Räumlichkeit nachvollziehbar.

Würdigung

Das Zwingli-Haus gehört zweifellos zu den ältesten und ehrwürdigsten Holzhäusern der Schweiz, vergleichbar mit dem Geburtshaus und dem Wohnhaus von Bruder Klaus (1417-1487) im Flüeli OW und mit dem Geburtshaus von Kardinal Matthäus Schiner (um 1465-1522) in Mühlebach im Goms. Aber weder die Innerschweiz noch das Wallis, wo auch noch andere Häuser des 15. Jahrhunderts erhalten sind, geben uns Anhaltspunkte, um dieses alpine Bauernhaus typologisch einzuordnen. Es scheint, dass noch im 19. Jahrhundert in Wildhaus vergleichbare Häuser erhalten waren, die auch auf dem Isenring-Stich der Siedlung Lisighaus angedeutet sind. Aber Wildhaus hat eine fulminante bauliche Entwicklung hinter sich, welche nur noch vereinzelte Bauernhäuser im alten Baubestand beliess.

Das Zwingli-Geburtshaus ist ein Dreiraumhaus, geprägt von der Wohnküche mit Nebenraum, der Stube und einem vorauszusetzenden Flur, wo später die Nebenstube eingebaut wurde. Ob der kleine Keller zum alten Baubestand gehört ist zweifelhaft. Im Obergeschoss liegen zwei Schlafkammern, alles in allem ein bemerkenswertes Raumangebot für ein mittelalterliches Bauernhaus. Wir können uns trotzdem kaum mehr vorstellen, wie die vielköpfige Familie Zwingli hier gewohnt hat. Wahrscheinlich war an der Rückseite ein Stall angebaut, worauf eine alte, heute aussen verschalte Türe hinweist.

Das Zwingli-Geburtshaus um 1950. Photo Hans Schmidt, Bad Ragaz.

Ein eigenwilliges Baumotiv ist der Firstständer mit überplatteten Fusshölzern im Giebelfeld der Fassade. Das sogenannte «Heidenkreuz» kommt in der Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling, um 1507-1513 entstanden, recht häufig zur Darstellung, aber immer in Verbindung mit Ständerbauten, so zum Beispiel bei Häusern in Stans (fol. 125), in Zürich (fol. 209) und in Gottlieben (fol. 269). Die Herkunft der Begriffe «Heidenkreuz» und «Heidenhaus» ist nicht geklärt; aber sie haften im Alpen- und Voralpengebiet an besonders altertümlichen Häusern des 15. bis 16. Jahrhunderts. Im Wallis, Graubünden und im Rheintal ist die Bohlenausfachung mit Firstständer im Giebel recht häufig. Aber im östlichen Alpenbereich weist meines Wissens nur das Zwingli-Haus die versteifenden Fusshölzer auf. Hingegen findet sich dieses dekorative Baumotiv im Berner Oberland. Die geographisch verstreuten Beispiele zeigen auf, dass der alpine Holzbau im Mittelalter noch viel einheitlicher geprägt war als in spätern Zeiten, als die Stilvielfalt auch das ländliche Holzhaus erfasste.

So interessant Fassade und Grundrissgestaltung des Zwingli-Hauses sind, so kommt doch der Stubendecke die grösste kunstgeschichtliche Bedeutung zu. Vorerst überrascht die Tatsache, dass überhaupt ein solches städtisches, ja aristokratisches Schmuckelement in einem Bauernhaus auf rund 1100 Metern Höhe anzutreffen ist. Der Bauherr war sicher nicht ein armer Bergbauer, sondern ein einflussreicher, begüterter Mann. Diese Feststellung trifft zu für Grossvater Heinrich und für Vater Ulrich Zwingli, beide auch Ammänner «zum Wilden Hus». Von ersterem weiss man aus einer Urkunde von 1477 im Staatsarchiv Mailand, dass er Veltliner Wein in grossen Mengen einkaufte. Und wer Wein handelt, besitzt in der Regel auch das Schankrecht. Sollte die gute Zwingli-Stube zugleich als Wirtsstube gedient haben? Ein direkter Westeingang von der Strasse her ist ja vorauszusetzen. Zudem war das politische Amt des Ammanns mit grossem Einfluss verbunden. Die Wildhauser Gerichtsverhandlungen könnten sehr wohl in dieser ursprünglich nicht der Familie allein zugehörigen Stube stattgefunden haben. Tatsächlich zeichnen sich auch später solche Amtssitze oder «Rathäuser» durch besondere Hablichkeit aus, zu erwähnen etwa das «Rathaus» in Burgau bei Flawil. Vielleicht hat sich aber der Bauherr auch im Städtchen Lichtensteig umgesehen, wo die Zwingli begütert waren. Dort haben sich nämlich im alten Rathaus am «Goldenen Boden» zwei vergleichbare Schossdielen erhalten, eine reichere mit profilierten Bohlen und phantasievollen Schnitzereien und eine bescheidenere, deren Herzblattmotive und Mittelrosetten denjenigen in Wildhaus zum Verwechseln ähnlich sind. Auch im andern Städtchen in Reichweite von Wildhaus, in Werdenberg, sind vergleichbare Decken erhalten, zu erwähnen besonders diejenigen in den Häusern Nr. 3 und Nr. 7. Welcher dieser Schossdielen der zeitliche Primat zukommt, ist kaum sicher zu entscheiden. Weder hier, noch in den Städten St. Gallen und Lindau, wo Bohlenbalkendecken besonders häufig sind, finden sich genaue Jahrzahlen. Wir gehen wohl nicht fehl, den Bau des Zwingli-Hauses in die 70er Jahre

des 15. Jahrhunderts zu setzen, also etwa fünf bis zehn Jahre vor die Geburt des Reformators.

Das Zwingli-Geburtshaus ist eine wichtige religionspolitische Gedenkstätte, aber auch ein typologisch bemerkenswerter Zeuge des spätmittelalterlichen Holzbaus. Seit der letzten gründlichen Instandstellung sind fast 90 Jahre verstrichen, die ihre Spuren hinterlassen haben. Eine neuerliche Restaurierung drängt sich auf, zumal auch der Wunsch besteht, das heutige Mobiliar etwas «toggenburgischer» zu gestalten. Es wäre auch ein grosser Wunsch der heutigen Bauernhausforschung, den alten und neuen Baubestand archäologisch aufzunehmen, um vielleicht endgültige Aussagen über die ursprüngliche Aussen- und Innenstruktur dieses Hauses zu erhalten, in welchem Huldrych Zwingli seine Jugend verbracht hat.

Ausgewählte Literatur zur Baugeschichte

Hermann Fietz, Zwinglis Hütte in Wildhaus, in: Zwingliana I (1898), S. 46f.
Heinrich Giezendanner, Die Zwinglihütte als Baudenkmal. Toggenburgerblätter für Heimatkunde 8(1945), S. 1-8.
Oskar Fahrner, Aus Zwinglis Kindheit, Zürich 1944.
Bernhard Anderes, Das Zwingli-Geburtshaus. Buchs 1984.

Quellen

In der Zentralbibliothek Zürich (Archiv des Zwinglivereins): Akten 1897-1900, vor allem das Gutachten vom 16. April 1896 und die Rechnungsablage der Renovation von 1897 sowie eine Serie von Photos vor, während und kurz nach der Renovation.

Das Zwingli-Haus vor der Renovation 1896. Partie der später ausgebrochenen Türe, der Stube und der Nebenstube. Photo in der Zentralbibliothek Zürich.